

Der alte Dreck muss raus

Eine Deponie nach der anderen wird als sanierungsbedürftig anerkannt

SUSANNA PETRIN

Basel ist umzingelt von Chemiemülldeponien. Die Sanierung dieser Abfallsünden aus den Jahren 1945 bis 1969 kostet die Pharmaindustrie und den Staat Millionen. Das Baselbieter Amt für Umweltschutz musste seinen Mitarbeiterstab stark aufstocken. Und ein Ende der Dreckarbeit ist nicht in Sicht.

Den ersten leisen Chemiemülldeponie-Kritikern wurde mit einem Ticket «Moskau einfach» vor der Nase herumgewedelt. Noch bis in die 70er-Jahre galt ein Ciba- oder Sandoz-Mitarbeiter als komplett verrückter Ultralinker, wenn er vor den Kollegen laut darüber nachdachte, ob es nicht vielleicht besser wäre, den Chemiemüll zu verbrennen, anstatt ihn in einem Erdloch zu verbuddeln. Es könne ja sein, dass sich dies auf lange Sicht für die Firma sogar lohne – finanziell und fürs Image.

Die einstigen Mahner erhalten schrittweise Recht. Nach jahrelangem

Ringen mit Umweltschützern – deren Befürchtungen bis heute in einer ersten Phase stets als übertrieben abgetan werden –, wird inzwischen eine Deponie nach der anderen offiziell als sanierungsbedürftig anerkannt. Doch jedes Sanierungsprojekt zieht neue Streitigkeiten nach sich. Über die Methoden, die Gründlichkeit, die Nachhaltigkeit, den Trinkwasserschutz, den Arbeiterschutz, die Kostenverteilung.

ZUFRIEDEN MIT LETTEN. Auf dem besten Weg ist neben den etwas weiter entfernten Standorten Kölliken (AG) und Bonfol (JU) die Elsässer Deponie **Le Letten** bei Schönenbuch. Was sich dort nicht für Dramen abspielten in den letzten Jahren: 2005 tauchten ganze Giffässer an der Oberfläche auf, 2007 stiess ein Bauer beim Pflügen erneut auf Chemiemüll – den hatten die Vorgängerfirmen von Novartis, Syngenta und BASF zwischen 1957 und 1960 lastwagenweise hinkarren lassen. Die Interessengemein-

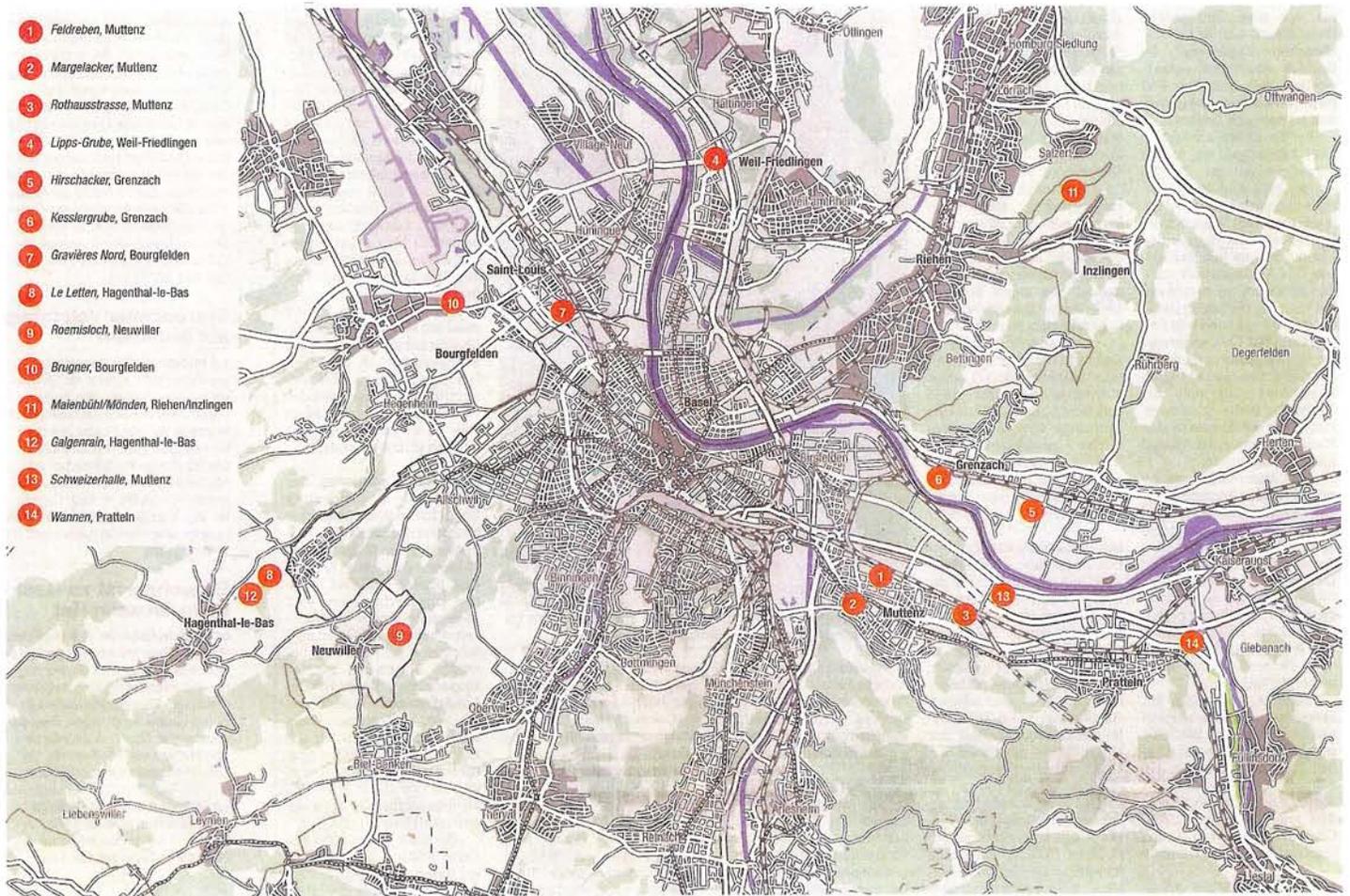
schaft GIDRB ist im Auftrag dieser Pharmafirmen seit rund einem Jahr daran, Le Letten total und ganz auf eigene Kosten zu sanieren. «Freiwillig», sagen die Industrievertreter. Wobei der öffentliche Druck zu dieser Freiwilligkeit einiges beigetragen haben dürfte.

Mittlerweile sind die meisten Kritiker zufrieden mit Le Letten. Zwei Drittel der Abfälle sind laut Projektleiter Hans-Jürg Reinhart draussen, sie werden mit der Bahn nach Deutschland gefahren und dort in einem Sondermüllöfen verbrannt. «Bis im Herbst sollten alle Abfälle und das darunter gemischte Material entfernt sein», sagt Reinhart. «Dann

Viele Giftgruben wurden nur halbwegs ausgehoben, der Dreck wurde wieder versenkt.

passen wir das Terrain wieder an die

- 1 Feldreben, Muttenz
- 2 Margelacker, Muttenz
- 3 Rothausstrasse, Muttenz
- 4 Lipps-Grube, Weil-Friedlingen
- 5 Hirschacker, Grenzach
- 6 Kesslergrube, Grenzach
- 7 Gravières Nord, Bourgfelden
- 8 Le Letten, Hagenthal-le-Bas
- 9 Roemisloch, Neuwiller
- 10 Brugner, Bourgfelden
- 11 Maienbühl/Mönden, Riehen/Inzlingen
- 12 Galgenrain, Hagenthal-le-Bas
- 13 Schweizerhalle, Muttenz
- 14 Wannern, Pratteln



Giftiges Erbe in der Erde. Basel ist von einem Kranz von Deponien umgeben, in denen Abfälle der chemischen Industrie schlummern. Grafik: BaZ/Rebekka Hoeb

umliegende Landschaft an und beginnen mit der Aufforstung.» Die ursprünglich berechneten Kosten von 20 Millionen Euro würden trotz Verzögerungen nicht wesentlich überschritten.

Als nächstes kümmert sich die GIDRB um die Deponie **Roemisloch** in Neuwiller. Altlastenexperte Martin Forter, Basels hartnäckigster Deponieaufspürer und -kritiker, fürchtet, dass unter den vorgesehenen Arbeitsbedingungen belastetes Abwasser den geschützten Mühlbach verunreinigen könnte. Das letzte Wort zum Sanierungsprojekt ist aber noch nicht gesprochen.

Im Verdacht, gefährlich zu sein, steht auch die nahe Deponie **Grien**. Das Basler Amt für Umweltschutz und Energie (AUE) ist seit gut anderthalb Jahren daran, diese zu untersuchen. Entgegen ersten Befürchtungen habe es darin aber «keine Stoffe der Basler Chemieindustrie, sondern wahrscheinlich nur Bauschutt», sagt AUE-Chef Alberto Isenburg.

So manche Giftgrube wurde in den vergangenen Jahren nur halbwegs ausgehoben. Beliebter war es lange auch, den eben ausgebuddelten Dreck flugs anderswo zu versenken, an einem vermeintlich geeigneteren Ort. So wurden etwa 1978, bei der ersten **Hirschacker**-Sanierung, rund 260 Giftfässer von Grenzach ins aargauische Kölliken ver-

frachtet. Mit der Folge, dass heute wiederum Kölliken für rund 770 Millionen Franken saniert werden muss.

Im Hirschacker musste derweil von 2007 bis 2009 nochmal saniert werden. Abermals wurden Fässer im Boden belassen. Die Behörden müssen weiterhin das gefährdete Grundwasser im Auge behalten. Es droht die Sanierung Nummer drei. Nachhaltig und kostengünstig ist diese Taktik nicht.

ÄRGER MIT SCHWEIZERHALLE. Eine zweite Sanierung droht überraschend auch der **Schweizerhalle**-Deponie. Da ging die Öffentlichkeit jahrzehntelang davon aus, dass der Chemieunfall von 1986 Geschichte sei, bis Altlastenexperte Forter in seinem neuen Buch Beweise für das Gegenteil publizierte. Im Untergrund des Brandplatzes schlummern immer noch Schadstoffe in höheren Konzentrationen, als die Behörden gemäss ihren eigenen ursprünglichen Zielvorgaben dulden dürften. Schweizerhalle machte deshalb 2010 erneut national Schlagzeilen.

Seit rund einem Jahr laufen neue Untersuchungen des Brandplatzes. Versprochen wurde deren Veröffentlichung auf Ende 2010, noch vor den Sommerferien soll es nun wirklich so weit sein, verspricht Alberto Isenburg. «Wir wollten noch mehr Daten», erklärt er die

drei Chemiemülldeponien in Muttenz. Die grösste des Kantons Baselland, **Feldreben**, muss gesetzeshalber saniert werden. Isenburg rechnet damit, dass bis Mitte 2012 «ein genehmigungsfähiges Sanierungsprojekt» vorliegt, ein Gesamtpaket, das Anforderungen an Umweltverträglichkeit, Lärmschutz und vieles mehr erfüllt. Erst dann könnten die definitiven Sanierungskosten und deren Aufteilung festgelegt werden. Der Sanierungsstart könnte 2013 sein (BaZ vom Mittwoch).

Aufmerksam verfolgt wird dieses Projekt von der Allianz Deponie Muttenz. «Die Auseinandersetzung der nächsten Jahre wird sich nicht mehr darum drehen, ob saniert wird, sondern wie», sagt Mitbegründer Jürg Wiedemann, Landrat der Grünen. Wiedemann rechnet damit, dass die Allianz dank einer sechsstelligen Spende eigene Untersuchungen durchführen und so den Behörden auf die Finger schauen könne.

Die beiden anderen Muttenzer Deponien, **Rothausstrasse** und **Margelacker**, werden vorerst überwacht. Bei der Rothausstrasse gabs Verzögerung. «Sobald wir alle haben, beurteilen wir die Situation neu – auf Basis der heutigen Altlastenverordnung und der heute gültigen Rechtsprechung.»

Doch am meisten auf Trab halten die Behörden und Industrievertreter die

Startschwierigkeiten. Nun, mit anderthalb Jahren Verzögerung, ist der Auftrag für die Analytik vergeben, alle neun Monate werden Proben genommen. Die Überwachung des Margelackers hat bereits neue Resultate gebracht: «Wir haben zwar bei einzelnen Stoffen höhere Konzentrationen als früher gefunden», sagt der Muttенzer Bauverwalter Chris-

toph Heitz, «doch es sind keine Sofortmassnahmen nötig.» Muttенz verhandelt zudem bilateral mit Novartis über eine «abschliessende Lösung». Ohne das AUE, das bei den anderen Verhandlungen federführend ist.

Das AUE ist wegen der vielen Depo-nien in den letzten Jahren ins Schwitzen gekommen. «Mittlerweile ist die Bear-

beitung von Altlasten unser Hauptge-schäft», sagt Isenburg. Mitarbeiter mit 450 Stellenprozenten und er selber kümmern sich darum. In Pratteln lau-ern die nächsten Probleme. Schadstoffe aus der Deponie **Wanne** bedrohen das Trinkwasser. «Das müssen wir als nächstes in den Griff bekommen», sagt Isenburg. Ein Ende der Basler Drecksge-schichte ist noch nicht in Sicht.

Umweltfreundlich ist auch günstiger

WELTWEITE KAMPAGNE. Heute ist wohl auch der Industrie klar: Es hätte sich gelohnt, umweltschonend zu handeln. Nicht nur wegen der Umwelt und des Images, auch finanziell. In einem neuen Bericht schätzt die Umweltschutzorganisation Greenpeace, dass es die Basler Chemieunternehmen nun fünf Mal mehr kostet, die alten Chemiemülldeponien zu sanieren, als wenn sie den Müll mit «den damals üblichen Techniken» fachgerecht entsorgt hätten – in anderen Worten: via Verbrennung in Sondermüllöfen. «Die Bereini-gung der Sünden der Vergangen-heit wird die Basler Chemieunterneh-men zwischen 1,5 und 2 Milliarden

Franken kosten», schreibt Green-peace.

Im Nachhinein ist man klüger. Nun sollen Firmen in Entwicklungsländern von den Erkenntnissen profitieren und davon überzeugt werden, dass sich Umweltschutz nicht zuletzt auch finanziell lohnt. Die Basler Chemie-mülldeponien dienen Greenpeace neben anderen Umweltskandalen, etwa in China und den USA, als abschreckendes Beispiel. «Die Län-der des Südens dürfen die Fehler des Nordens nicht wiederholen», lautet ein Fazit des Berichts «Hidden consequences, the costs of indus-trial water pollution on people, planet and profit». spe